

Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde
Band: 1 (1911)
Heft: 3-4

Artikel: Die Pest
Autor: Hoffmann-Krayer, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1005172>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Korrespondenzblatt der Schweiz.
Gesellschaft für Volkskunde

Bulletin mensuel de la Société
suisse des traditions populaires

1. Jahrgang — Heft 3/4 — 1911 — Numéro 3/4 — 1^{re} Année

Die Pest. E. Hoffmann-Krayer. — Kiltgang. Redaktion. — Volkskundliche Splitter. Hanns Bächtold. — Les Diablats à Médières. M. GABBUD. — Les Chansons du travail. A. ROSSAT. — La fin de la sorcellerie. A. MILLOUD. — Moyens contre les verrues. I. S. — Légendes du Jura vaudois. Mme H. GAILLOUD. — Proverbes. Mme H. GAILLOUD. — Antworten. Réponses. — Fragen und Antworten. Demandes et Réponses. — Fragen. Demandes. — Bücheranzeigen. Comptes rendus.

Die Pest.

Von E. Hoffmann-Krayer, Basel.

Die fürchterliche Krankheit, die noch vor kurzem im Orient die Bevölkerung ganzer Stadtteile wegfegte und ganze Länder mit Schrecken erfüllte, hat auch in unserm Lande durch die Jahrhunderte hindurch tiefe Spuren hinterlassen. Noch immer ist dem Volke der „schwarze Tod“ oder „Beulentod“ durch die Tradition von Geschlecht zu Geschlecht in schreckhaftester Erinnerung, und die Schilderungen müßten uns als sagenhafte Übertreibungen vorkommen, wenn sie nicht immer wieder durch die Erfahrung bestätigt würden. So vernehmen wir durch die Sage, daß ganze, ehemals blühende Dörfer ausgestorben seien, wie z. B. das Dorf „Abbizüs“ unter Wallbach¹⁾, oder daß von der ganzen Bevölkerung nur ein Ehepaar oder ein Kind übrig geblieben sei. In Wattwil, Henau und Sumiswald starben so viele Menschen, daß die Überlebenden an einem runden Tische Platz hatten.²⁾ Geradezu typisch und fast in allen Sagensammlungen wiederkehrend sind Grabchriften wie:

Ist es nicht eine große Klag?
Bier halbundert in einem Grab!
Ist es nicht ein Gruus?
Bierzähni us Gim Huus!

¹⁾ Rothholz, Schweizer sagen 2, 387. — ²⁾ Kuoni, Sagen S. 258; Hoffmann, Henau (1854) 41; Schw. Jd. 4, 1790.

Ist es nicht eine große Klage?
77 in Einem Grab,
lauter Knaben und Jungfrauen!

Vielfach begegnen wir auch Erzählungen, wie von der Kuh, die in einer Nacht durch Erbschaft in sieben Hände gekommen sei. Von Plana Zour erzählt die Sage folgenden grauenvollen Zug: «Le cimetière regorgeait de cadavres au point que les murs de soutènement crevèrent, laissant filtrer un torrent de pus humain jusque sur le pré de la cure qui se trouve plus bas.»¹⁾ In Naters und andernorts²⁾ erhielten die Totengräber die Leintücher der Verstorbenen zum Geschenk. Sie schichteten die Tücher flach ausgebreitet auf einander, und siehe, für jeden ergab sich eine klasterhohe Beige. Die Häuser waren nach der Überlieferung im Kt. St. Gallen so durchseucht, daß eine Haselrute, die man durch das Fenster steckte, sofort schwarz wurde.³⁾

Daß hier finstere Mächte ihre Hand im Spiel haben mußten, war für das Volk von jeher eine ausgemachte Sache. Die Einen wollten Dämonen in Menschengestalt, die Andern Tiere oder rauchähnliche Dünste gesehen haben, die sich in die Dörfer und Häuser einschlichen, wo dann die Pest ausbrach. Schon Diebold Schilling berichtet in seiner Schweizerchronik⁴⁾: „In dem jar mcccc vnd vj [1506] ward von vil gloupsamen [glaubwürdigen] lüten in dem land zuo Switze zwüschen Art vnd Kilchgassen ein gestalt eins wibs gesehen. Die selb was altvnschaffen⁵⁾ vnd wüßt bekleidet mit eim heidischen gebend⁶⁾ omb das hopt, mit langen großen zenen vnd gespaltnen füßen. Darab die lüt ser erschreckend, ettlich starbend, ettlich wurden ouch vast krank, vnd sieng man an zu Swiz vast (an) der pestelentz zestärben, vnd starb vil hübscher mannen“. In Genau, so berichtet die Sage, sei die Pest zuerst in dem Hause der Brüder Spitzli ausgebrochen. „Dort erschien des Nachts ein weißes Fräuli mit einem weißen Besen in der Hand; sie legte emsig die Türschwelle, es entstand ein weißlicher Rauch — und die Pest brach aus.“⁷⁾ Im Prättigau war es ein Paar, welches die Pest brachte, das Männlein trug eine Schaufel, das Weiblein einen Besen. Beim Wirte von Pardisla fraßen sie für Dreißig (auch dieser Heißhunger der Pestdämonen ist typisch) und verschonten ihn dafür vor der Krankheit⁸⁾; in Buchs dagegen kehrten vier Fremde ein und ließen alsbald den schwarzen Tod auf den nahen Sevelerberg

¹⁾ Archiv 14, 13. — ²⁾ Jmesch, Naters (1908) 89; Bulletin du Glossaire 7, 48; Kuoni, Sagen 47. — ³⁾ Kuoni, S. 63. 241. 246. 282. — ⁴⁾ nach Lütolf, Sagen 113 — ⁵⁾ wohl: alt, unschaffen [ungefähr]. — ⁶⁾ „heidisch“ kann hier „zigeunerisch“ oder „auf orientalische Art gewoben“ bedeuten. Das „Ge-bende“ ist ein Kopftuch. — ⁷⁾ Hofmann, Genau 41. — ⁸⁾ Jäkl, Volkstümliches (III.) 30.

los¹⁾. Die eindrucksvolle Sage von dem in Vercorin einreitenden Schuster Tod, unter dem das Pferd beinahe zusammenbricht, wird den Lesern des „Archiv“²⁾ noch in lebhafter Erinnerung sein. Mancherorts ist es eine schwarze Katze, welche die Pest ankündigt³⁾, oder man beobachtet ein blaues Räuchlein, Flämmchen und Ähnliches, wie es in ein Haus einschleicht oder vor einem aufflackert⁴⁾. Nicht selten zeigt sich auch das „Nachtvolk“ oder „Totenvolk“ vor dem Ausbruch der Pest; der Beobachtende erblickt sich gewöhnlich selbst am Schlusse des gespenstigen Zuges und erkennt, daß er als Letzter der Epidemie zum Opfer fallen werde⁵⁾.

Außer den wirklichen Symptomen der Pest kennt das Volk abergläubische Vorzeichen. So wird die Wunschformel „Helf dir Gott“ oder „Gesundheit“ beim Niesen ganz allgemein auf die Pestzeiten zurückgeführt, indem man glaubt, die Krankheit habe sich zuerst durch ein heftiges Niesen geäußert⁶⁾; dabei übersieht man jedoch, daß schon die alten Griechen und Römer beim Niesen eine Wunschformel ausriefen⁷⁾, und daß sogar bei den Bewohnern Borneos, Javas und Neu-Guineas das Niesen, ohne Beziehung auf die Pest, von schlechter Vorbedeutung ist⁸⁾. Neben dem Niesen wird das Gähnen als Symptom erwähnt: „Als i. J. 590 eine Pest viel Menschen hingerissen, indem, wann ein Mensch nießen oder geinen müsse, er alsobald dahingefallen, danahen die Geinende im Papsttum sich mit dem Kreuz bezeichnen“⁹⁾. Als Vorzeichen einer baldkünftigen Pestilenz wurde es ehemals im Emmental angesehen, wenn junge Schafe vor der Zeit läufig wurden.¹⁰⁾

Wenn die fürchterliche Seuche sich meldete, trafen vernünftige Leute hygienische Vorkehrungen, die in gedruckten Pestverordnungen niedergelegt waren¹¹⁾. Als gute Heilkräuter wurden angesehen: Wachholder¹²⁾, Knoblauch¹³⁾, Baldrian¹⁴⁾, Binz (Winsenwurzel)¹⁵⁾, Enzian, Eberwurz (*Carlina acaulis*), Strenzen (*Imperatoria osthrut.*)¹⁶⁾, Bibernell (*Pimpinella*)¹⁷⁾; von ihnen berichtet eine verbreitete Sage, sie seien durch übermenschliche Mächte (Stimme aus der Luft, Bergmännchen, Verstorbene) empfohlen worden¹⁸⁾, etwa mit Versen wie:

¹⁾ Kuoni 58. — ²⁾ 14, 6. — ³⁾ Archiv 14, 295; Jegerlehner, Sagen aus d. Unterwallis 130. — ⁴⁾ Lütolf, Sagen 114; Schw. Jd. 4, 1790; Jäcklin, Volkstümliches (III.) 30. — ⁵⁾ Kuoni 105; Lütolf 126. — ⁶⁾ Schw. Jd. 4, 817; Kuoni 158. — ⁷⁾ Grimm, Mythologie 4, 934. — ⁸⁾ Archiv f. Religionswiss. 7, 501. — ⁹⁾ J. J. Müller, Buß-Spiegel. Zürich 1673 (nach Schw. Jd. 2, 327); der gleiche Glaube im Birseck: Archiv 5, 264. — ¹⁰⁾ Archiv 6, 58. — ¹¹⁾ eine solche aus dem 16. Jahrh. f. im Archiv 5, 61 ff. — ¹²⁾ Archiv 5, 62. — ¹³⁾ Schw. Jd. 3, 1007. — ¹⁴⁾ ebd. 4, 1197. — ¹⁵⁾ ebd. 4, 1412. — ¹⁶⁾ ebd. 1, 577. — ¹⁷⁾ ebd. 4, 923. — ¹⁸⁾ ebd. 1, 578; 4, 924; Röschholz, Schweizerfagen 2, 390; Archiv, 12, 210; Jmesch, Naters 89; Jäcklin, Volkstümliches (I.) 27; Kuoni, Sagen 47.

Esset Knoblauch und Bibernelle,
Dann sterbet ihr nicht so schnelle;

oder:

Bibernelle und Stränge
Sind guet für Pestilenze.

Schon abenteuerlicher war es, sich mit einem Bock oder Eber einzuschließen, deren Gestank offenbar — *similia similibus* — den Pestgestank nicht neben sich duldete. Zwei darauf bezügliche Sagen erzählt Mario¹⁾, die zweite berichtet sogar von einer Dame de Platée, die es monatelang in der unappetitlichen Gesellschaft ausgehalten habe. Auch Gabbud erwähnt²⁾ einen Aberglauben aus Courtier, wonach « les boues, verrats éloignent les serpents et les belettes des étables où ils logent. Ils sont réfractaires à la peste, et préservent de sa contagion les endroits où ils résident ».

Bei der menschlichen Ohnmacht dem furchtbaren Feinde gegenüber war es nur zu begreiflich, daß man überirdische Kräfte zu Hilfe rief. Vor allem waren es die Pestheiligen Rochus und Sebastian, an die man sich in seiner Not wendete³⁾, oder man veranstaltete Prozessionen und setzte besondere Pestfeiertage ein⁴⁾. Andere wieder griffen zu magischen Mitteln: sie schrieben über die Stubentür die Buchstaben des sog. Zachariassegens († Z † DIA † usw.)⁵⁾ oder sagten einen Zauberspruch her (« Bon matin me suis levé le benin jour Chalande. Devant la porte à St-Martin m'en suis allé, où j'ai trouvé bon bron, peste, » etc.)⁶⁾ oder endlich, sie trieben die Krankheit (als Rauch, Beule usw.) in ein Loch und schlugen einen Pflock hinein: das weit verbreitete „Verpflocken“ der Krankheiten. Wer erinnerte sich hiebei nicht an Jeremiaß Gotthelfs spannende Erzählung von der schwarzen Spinne, der Pest, die nur dadurch gebannt werden konnte, daß man sie in einen Türpfosten einpflockte? Ähnliche Sagen vernehmen wir aus dem Luzernerbiet⁷⁾, Zberg⁸⁾, Janas⁹⁾, Buttwil¹⁰⁾, Genau¹¹⁾ und anderwärts. Gewöhnlich kommt noch der Sagenzug hinzu, daß der Verpflocker nach Jahren den Pflock wieder herauszieht und nun der Pest selbst zum Opfer fällt.

Zum Schluß möge noch erwähnt sein, daß zahlreiche Volksbräuche, wohlthätige Stiftungen usw. vom Volke aus der Pestzeit her datiert werden, teils vielleicht mit Recht, meistens aber sicherlich mit

¹⁾ Mario, *Le génie des alpes valaisannes*. Paris 1893, p. 170. —

²⁾ Archiv 14, 292. — ³⁾ Archiv 5, 129; Ruoni 211; Mario 166. —

⁴⁾ Schm. Zb. 4, 1791; Ruoni 266. — ⁵⁾ Archiv 2, 179; die Auflösung f. in „Bibliothek f. Volks- und Heimatkunde“ (Kaufbeuren) Heft 38 S. 6 ff. — ⁶⁾ Archiv 14, 259. — ⁷⁾ Lütolf 114. 115. — ⁸⁾ ebd. 512. — ⁹⁾ Secklin (I.) 18. — ¹⁰⁾ Rothholz I, 78. — ¹¹⁾ Hofmann, Genau 41.

Unrecht. So werden im Kt. Schwyz z. B. die „Klefeli“ (hölzerne Klappern in der Fastenzeit) als Klappern der Pestkranken erklärt¹⁾, wobei aber zweifellos ein Verwechslung mit den Aussätzigen, die Klappern tragen mußten, stattgefunden hat. Wenn in Rheinfelden die Burschen in der Vochslnacht Erbsen an die Fenster werfen, so glaubt man, es habe das in der Pestzeit den Zweck gehabt, zu sehen, ob die Einwohner noch lebten²⁾, in Weinfelden soll gar das Umziehen mit den transparenten Kunkelrüben („Vochseltieren“) ursprünglich zum Vertreiben der Pestdämonen gedient haben³⁾? Mehr Wahrscheinlichkeit hat die Herleitung von Bruderschaften zum Begraben der Toten aus der Pestzeit, wie z. B. der Sebastianibrüder in Rheinfelden⁴⁾; doch läßt sich dieser Ursprung nicht mit Sicherheit feststellen; ebensowenig wie bei den wohlthätigen Stiftungen der Brot- oder Käseverteilung an die Armen⁵⁾, die bei Anlaß einer Pestepidemie sollen gemacht worden sein.

Mögen die in Obigem erwähnten typischen Züge aus der Vorstellung unseres Volkes über die Pest gezeigt haben, wie fürchterlich die Schrecken dieser Seuche auch in unserm Lande waren.

Kiltgang.

(f. „Schweizer Volkskunde“ S. 13.)

Die ältesten Angaben lassen uns meist im Unklaren, ob es sich um einen eigentlichen „Kiltgang“ (Besuch am Fenster, Keusches Beilager) oder einfach um eine nächtliche Liebeszene im Zimmer des Mädchens handelt, wie ja auch in unserer Zeit eine strenge Scheidung nicht durchzuführen ist.

Einen der ältesten Belege für die Sitte des nächtlichen Liebesbesuches bietet das Stadtrecht von Dießenhofen (XIV.—XV. Jh.).

Art. 61: Swele nahtes in ains Huss kunt vnd begriffen wirt von wirte oder von gesinde, den sol man vahn vnd fueren für Schedelichen (todeswürdigen Verbrecher) für gericht vnd sol man in für schedeliche han, ez sy danne daz ain frowe in dem Huse by ir ayde behabe (bestätige), daz sy in hat in uerlan (hineingelassen) oder zû ir gelayt. (Zeitschr. f. Schweiz. Rechtsquellen II [1847], S. 13).

Als nicht-schweizerisches Zeugnis für das „Fenster“ bayerischer Bauern sei eine Stelle aus Hans Sachsens Schwank vom Bauern-
tanz (1528) angeführt:

Von Potenstein der Esels-Müller
Der war am Disch der größte Füller;

¹⁾ Archiv 4, 178. — ²⁾ ebd. 7, 114 Anm. 26. — ³⁾ Thurg. Ztg. 5. Aug. 1909. — ⁴⁾ Hochholz 2, 385. — ⁵⁾ Mario 167; Lütolf 116.